

Das Ringen um die Gestaltung des Herrentages

Von Joseph Auda, Bochum

Wir leben in einer säkularisierten Welt, in der wir unser Christsein bewähren müssen. Mit dieser Feststellung ist etwas zum Erbrechen oft Wiederholtes erneut ausgesprochen. Die Erinnerung daran hat ihren tieferen Grund in der seinsgerechten Sorge, daß eine stets ‚weltlicher‘ werdende Welt ausartet in einen ‚Säkularismus‘, der die Gott total sich verweigernde ‚Welt‘ darstellt, die selbst den Hauch einer Transzendenz aufgegeben hat. Der Trend einer erschreckend zunehmenden ‚Verweltlichung‘ der Welt droht auch die Feier des Herrentages einzufangen und auszuhöhlen. Der Bischof von Essen, Dr. Franz Hengsbach, hat für das Jahr 1985 die Feier des Sonntages zum Schwerpunkt der pastoralen Bemühungen erklärt und dieses seelsorgerische Anliegen durch seinen diesjährigen Fastenhirtenbrief unter verschiedenen Aspekten auseinandergesetzt: »Das Geheimnis des Ersten Wochentages. – Ein Wort zum Sonntag« –.

Der Essener Bischof läßt die traurige Bilanz der Wandlungen in unserer Gesellschaft Revue passieren. Für die Kirche im deutschsprachigen Raum, wenn diese Eingrenzung gestattet ist, trifft seine Aussage sicher zu: »Für viele ist die Selbstverständlichkeit des sonntäglichen Kirchgangs längst ersetzt durch Hobbies oder Sport in oft geradezu kultischen Erscheinungsformen«. Der Sonntag als Tag des Herrn ist als der Erste der Wochentage von der Auferstehungswirklichkeit und dem Geheimnis der Geistsendung geprägt und inspiriert. »In manchen Gemeinden unseres Bistums«, fährt der Bischof fort, »sind es weniger als 20% der Gemeindemitglieder, die sonntags in die Kirche kommen«¹. Die Gefahr, den Sonntag zu verlieren, ist eine ‚schreckliche Vision‘, welche die Leitung der evangelischen kirchlichen Gemeinschaft in der Bundesrepublik wie die Deutsche Bischofskonferenz in einem gemeinsam herausgegebenen Dokument bewußt zu machen versuchen.

I.

Dieses Dokument, unterzeichnet von Landesbischof D. Eduard Lohse, dem Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Kardinal Joseph Höffner, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, ist unter dem Titel erschienen:

¹ K. A. für das Bistum Essen, 4. 2. 1985, 50.

Den Sonntag feiern. Gemeinsames Wort der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Einleitend rückt das Gemeinsame Wort (= G. W.) eine beeindruckende Analyse der derzeitigen gesellschaftlichen Situation in den Blick, in der der Sonntag fast wie ein Fremdkörper in der Gesellschaft empfunden und zusehends aufgesogen wird: vom säkularisierten Wochenend, von einer Nivellierung, die immer weniger einen deutlichen Unterschied zwischen dem Sonntag und bürgerlichen Werktag gestattet, von dem kaum den Menschen erfüllenden Konsum, von der Angebotskonkurrenz durch Fernsehprogramme und Freizeitveranstaltungen, die den organischen Zusammenhang von Familie und Sonntag zerstören, die Familiengemeinschaft in empfindlicher Weise lockern und sie um ihre Kulturfähigkeit bringen. Besinnliches Durchdenken des G. W. an dieser Stelle zwingt zu der Einsicht: Der Verlust der Sonntagsfeier beraubt den Menschen seiner schon oft beklagten Unfähigkeit, Feste zu feiern, in noch höherem Maße und Grad. Der Mensch fällt aus seinem Menschsein heraus in die Sinnleere und damit in die Depression.

Das G. W. läßt aber in der fast düsteren Gegenwart das Licht des Glaubens aufleuchten: Christlicher Glaube »ermutigt uns, ‚den Sonntag zu feiern‘«. Die Erinnerung an seine Herkunft läßt auch in der Gegenwart neue Möglichkeiten erkennen. Diese Zuversicht schöpft das G. W. mit guten theologischen Gründen aus schöpfungstheologischen Erwägungen: aus dem Sabbat des Alten Bundes, festgesetzt nach vollbrachtem Schöpfungswerk und als heilig erklärt, damit der Mensch an Gottes Ruhe und Kraft Anteil erhält. Der Sinn des Sabbats wurde in die Feier des christlichen Sonntags aufgenommen: »Der erste Tag der Woche war der Anfang der Schöpfung. Die Auferstehung Jesu Christi ist der Anfang der neuen Schöpfung... Der Sonntag als der erste Tag der Woche drückt daher auch die Freude an der alten und neuen Schöpfung aus«.

Mit dem Gesagten wird die theologische und spirituelle Fundierung der gottesdienstlichen Feier noch weiter entfaltet. Auf die Unfähigkeit des Feierns wurde oben hingewiesen. Diese hat einen zusätzlichen Grund in der Aporie vieler Zeitgenossen, die geradezu durch das Stigma gekennzeichnet sind, daß sie nicht wissen, wofür sie zu danken haben. Unter dem Druck des Alltags mit der massiven Ablenkung wird ihnen kaum bewußt, daß »sie ihr Dasein und den Sinn ihres Lebens von Gott als Geschenk empfangen«. Das G. W. gräbt tiefer noch: Ausgehend von der richtigen Einsicht, daß es mehr gibt als das zweckhaft ausgerichtete Tun und daß die gewiß nicht gering zu schätzende Arbeit bei weitem nicht das A und O des Menschen ist, wird der authentisch theologische Gehalt des Gottesdienstes in einem eindeutigen Inhalt festgemacht, wobei mir als wesenhaft der Halbsatz erscheint: »Im Gottesdienst feiern wir nicht uns selbst...«. Die hier zurückgewiesene liturgische Anthropozentrik erfuhr im katholischen Raum von Papst Paul VI. eine klare Ablehnung: Die Selbstdarstellung in der Liturgie depraviert diese. Im Gottesdienst feiern wir, »den, von dem wir kommen und zu dem wir gehen. Die Mitte des Gottesdienstes ist Gottes Geschichte mit uns, Jesu Tod und Auferstehung, seine Himmelfahrt, sein Leben unter uns und sein Kommen in Herrlichkeit«. Wenn

man diesen Satz liest und sich an die oben nur unzureichend umrissene Situation erinnert, mag sich Skepsis an den Betrachter heranschleichen, wenn er sich eine Chance für die Verwirklichung der Sonntagsfeier im Sinne des G. W. auszurechnen versucht. Der Ausweg gelingt nur in einer neuen Einführung oder Einübung des Christentums. Die Kraft zu einer solchen pastoralen Anstrengung entspringt der christlichen Zuversicht, »daß der Herr Jesus Christus wiederkommt und die Schöpfung vollendet«. Eine echte Hilfe ist der Blick auf das Volk Gottes im Alten Testament, von dem gesagt wird: »Seine Fähigkeit zu immer neuen Anfängen bezog es aus seinem beständigen Umgang mit seiner Geschichte«. Eine Therapie für die Unfähigkeit des Feierns muß den Weg des einübenden Erinnerns gehen: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis‘ (1 Kor 11,25).

Im Ambiente unserer Gesellschaft erwächst uns »im Gedächtnis Jesu Christi die Kraft seines Opfers, das Außergewöhnliche seiner Freiheit, die Beständigkeit seiner Liebe«, die sich in einer auf den anderen ansteckend wirkenden Freude ausfruchtet. Der Katholik wird entschiedener von dem *real erfüllten* Gedächtnis des Todes Jesu im Meßopfer sprechen, in dem *das geschichtlich* nur einmal vollzogene Kreuzesopfer in *sakramentaler* Weise geheimnisvoll *gegenwärtig* gestellt (repräsentaretur, D. 938) wird. Aktuelle Bedeutung haben Hinweise wie diese: Der *nur* gewohnheitsmäßige sonntägliche Gottesdienstbesuch entläßt aus sich Langeweile (*cottidiana vilescunt*), während gute, bewußt gemachte Gewohnheit »nicht verdächtigt werden« darf. »Sie hilft mit, daß der Gottesdienst nicht abhängig wird von unseren schwankenden Stimmungen und vermeintlichen Bedürfnissen«. Wie ein nobel verhüllter Notstand-Ausruf nehmen sich die beide Konfessionen angehenden Monita aus: »Der Gottesdienst der Gemeinde muß vor Willkür geschützt werden. Er verträgt nicht ruhelose Abwechslung, sondern braucht Stetigkeit und Wiederholung. Er bedarf der Ständigkeit der Formen ebenso wie der lebendigen Gestaltung und Beteiligung«.

Aber auch ein Stück Kontroverse zur Theologie des Gottesdienstes ist dem G. W. eingestiftet: Es handelt sich um die Brisanz des gemeinsamen Gottesdienstes am Sonntag. Die evangelische kirchliche Gemeinschaft lädt zu ihren Abendmahlsfeiern auch Christen aus anderen Konfessionen ein, »weil...die gemeinsame Feier der Sakramente die Einheit der Christen fördert«. Diese These ist aber für den Katholiken unhaltbar. Die Förderung der Einheit durch Eucharistiegemeinschaft bei wesentlich unterschiedlicher Glaubensüberzeugung hinsichtlich der Eucharistie kann nicht einsichtig gemacht werden. Die Eucharistie ist Zeichen der real existierenden Einheit, nicht Mittel, die Einheit zu fördern. Die Praktizierung der eucharistischen Gastfreundschaft ohne vollständige Glaubensgemeinschaft schwächt das ‚Wahrheitsbewußtsein‘, »das heißt das Bewußtsein, Träger der heilbringenden Wahrheit zu sein«; dieses ‚Wahrheitsbewußtsein‘ »ist ein wesentlicher Faktor der missionarischen Dynamik der ganzen kirchlichen Gemeinschaft...«².

² Johannes Paul II. auf dem italienischen Kirchentag in Loreto am 11. 4. 1985, vgl. Oss. R. deutsch, 3. 5. 1985.

Zwischen Einheit und Wahrheit besteht ein grundlegender Zusammenhang, der für die Eucharistiegemeinschaft nicht übersehen werden darf, sondern Beachtung heischt aus Gründen der Reverenz sowohl vor der Wahrheit wie vor dem Sakrament des Altares. Die katholische Kirche läßt die evangelischen Christen nur »in Notfällen unter bestimmten Voraussetzungen zur heiligen Kommunion zu, gestattet aber ihren Gliedern nicht, das evangelische Abendmahl zu empfangen«. Wer von den konfessionsverschiedenen Eheleuten »an der Kommunion in der Kirche des Partners nicht teilnimmt, ist von der gottesdienstlichen Gemeinschaft nicht ausgeschlossen, wenn er in Gebet und Andacht mitfeiert«. Es mag nicht wenigen das Postulat der Einheit von Glaubens- und Kirchengemeinschaft als hart und unverständlich erscheinen, was übrigens auch für die Förderung ökumenischer Gottesdienste an Sonntagen gilt, die den Besuch der den Katholiken verpflichtenden Sonntagsmesse – der Mitte der Sonntagsheiligung – gefährden. Das katholische Eucharistieverständnis darf durch nichts abgeschwächt oder gar zum Verdursten gebracht werden. Zum Verzicht der Interkommunion gewährt Kardinal Joseph Ratzinger einen hilfreichen Hinweis: »Bei Origenes (gestorben 254) gibt es eine wundervolle Auslegung von Jesu Verzichtwort beim Letzten Abendmahl: Ich werde vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken, bis ich es neu trinke im Reich Gottes (Mk 14,25). Origenes sagt dazu: Jesus kann den Kelch nicht allein trinken, den er nur mit allen seinen Jüngern zusammen trinken wollte. Der Festtrunk Jesu bleibt aufgeschoben, bis er ihn mit allen trinken kann. Ist es nicht eine sinnvolle Form liturgischen Handelns, wenn die getrennten Christen, die als Getrennte zusammenkommen, dabei bewußt in den Verzicht Jesu eintreten – wenn sie sich als Büßende mit der stellvertretenden Buße vereinen und so die ‚Eucharistie‘ der Hoffnung begehen? Könnte nicht auch stärker ins Bewußtsein gerückt werden, daß dem Mahlhalten die Versöhnung vorausgehen muß, und daß wir zuerst lernen müssen, zusammen Büßer zu sein, Bußliturgie zu feiern, ehe wir den nächsten Schritt wagen dürfen?«³

II.

In der evangelischen Christenheit wird neben dem üblichen Wortgottesdienst (Predigtgottesdienst) in vermehrter Weise mit diesem Gottesdienst das neu entdeckte ‚Herrenmahl‘ gefeiert. Das G. W. hebt mit Genugtuung hervor, daß die katholische Kirche den Wortgottesdienst und den Rang der Predigt in der Eucharistiefeyer in neuer Weise schätze (aber eine Wertschätzung der Predigt hat es in der katholischen Kirche von jeher auch gegeben: Fastenpredigten, Triduen, Volksmissionen, Exerzitien neben der Predigt im sonntäglichen Gottesdienst). Von der Urkirche an war der Gottesdienst am Herrentag ein Wort- und sakramentaler (Opfer-)gottesdienst. Die Zuordnung beider Teile hat eine tiefe theologische Gewichtung, welche die katholische Kirche veranlaßt hat, die Heiligung des Ersten

³ Oss. R. deutsch, 49 (1972) 9.

Wochentages, die Heiligung des Sonntags in seiner Ausrichtung auf das Paschamysterium zu zentrieren in der Eucharistiefeyer, in der Einheit von Wort- und eucharistischem Opfermahl. Die vertiefte theologische Begründung des Zusammenhanges von Wort und Sakrament bietet Leo Scheffczyk (München) in einer neuen Studie: »Das Wort und die Sakramente in der Kirche. Mit Bezug auf die Feier des Sonntags«⁴. Auf den Zusammenhang der Eigenständigkeit des Wortgottesdienstes sowie seine innere Beziehung weist im Vorwort der Erzbischof von München, Kardinal Friedrich Wetter, hin, wobei er das Problem artikuliert, »jeden Sonntag und an jedem Ort die heilige Messe feiern zu können«, gleichzeitig den vielfach geäußerten Wunsch zitiert, »ökumenische Wortgottesdienste auch am Sonntag zu halten«, wobei er aus gutem Grunde aus Artikel 52 der Liturgiekonstitution anführt: In der heiligen Messe sind »Wortgottesdienste und Eucharistiefeyern so eng miteinander verbunden, daß sie einen einzigen Kultakt ausmachen«.

A Der Autor leuchtet in einem ersten Abschnitt die Heilhaftigkeit des »Wortes« nach den Zeugnissen der Hl. Schrift aus. Die Grundstruktur des alttestamentlichen Gottesdienstes wird im Bundesschluß sichtbar: »im Zentrum des Geschehens steht die Verlesung des »Bundesbuches«, d. h. die Verkündung des Wortes Jahwes, auf die das Volk mit gläubigem Gehorsam und mit dem Ausdruck der Hingabe an Gott antwortet (vgl. Ex. 24,7)« (S. 7).

Dieser Komponente des Kultes gesellt sich zu »eine Opferhandlung mit dem Brandopfer, dem Aussprengen des Blutes... und dem Gemeinschaftmahl, in dem die endgültige Wirklichkeit des Bundes zum Ausdruck gebracht wird« (S. 8). Das Wortgeschehen konzentriert sich oder, wie der Autor treffend sagt, »verleiblicht« sich gleichsam in der Opferhandlung. Es wird aus dem A. T. belegt, daß das vielgestaltig ergehende »Wort Gottes« im Alten Bund »auch Tatharakter« hat und das bewirkt, »was es sagt« (ebd.). Den Rangcharakter des von Gott selber kommenden Wortes läßt sich aus der Tatsache erheben, daß es immer mit Gott verbunden ist und auch bleibt, daß es zuweilen »vom Psalmisten mit Jahwe selbst gleichgesetzt und personifiziert werden kann« (vgl. Ps 119, 89,96). Das in Gott gründende Wort besitzt die Heilskraft, für die sich der Mensch öffnen soll.

»Der tathaft-heilswirksame Charakter des ‚Wortes Gottes‘ erfährt im Neuen Testament noch eine Steigerung« (ebd.), wie es aus den Zeugnissen des hl. Paulus erhellt, der es mit dem Christusereignis identifiziert. In Christus geht Wirken und Predigt in eins; er setzt sie stellenweise mit seinem Heilswerk gleich (Mk 1,38). »Im Sohn hat Gott sein endgültiges Wort zur Welt gesprochen, in dem alle zuvor ergangenen Worte der Offenbarung ihre Erfüllung finden (vgl. Hebr. 1,1f.)« (S. 9). Jesus Christus ist das Wort in Person, und dieses Wort geht in die Verkündigung der Apostel ein, die mit Christus verbunden ist und als »das Wort des Herrn« (Apg. 13,48) und als »Wort der Gnade Gottes« (Apg. 14,13; 13,48f.) er den Hörenden vermittelt. Die Heilungsvermittlung durch das »Wort Gottes« setzt die Empfänglichkeit voraus, wobei »zugleich auch ein in der Kraft der Gnade tätiges Ergreifen des Wortes durch den Menschen eingeschlossen« ist (S. 10).

⁴ Arbeitshilfen 37, 1985, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

Die Heilige Schrift ist das Zeugnis des von Jesus Christus herkommenden Wortes, das mit dem lebendigen Wort der Offenbarung nicht völlig gleichzusetzen ist, aber auch nicht von dem Bezeugten (dem Wort, das Jesus Christus ist) zu scheiden ist. Die Heilige Schrift ist als Zeugnis der Offenbarung die Vergegenwärtigung des Gotteswortes – sie *ist* das Wort Gottes. Es ist völlig einleuchtend, daß sich aus dieser Ranghöhe der Schritt für die Verkündigung sich wesentliche Folgerungen ergeben. »Im authentischen (und unter bestimmten Bedingungen unfehlbar sprechenden) Lehramt bewahrt das ‚Wort Gottes‘ seinen unversehrten Bestand, weil das Lehramt ‚nicht über dem Wort Gottes‘ ist, sondern ihm dient« (Dei verbum, 10). In der Predigt erfährt das »Wort Gottes« eine aktuelle Vergegenwärtigung, eine situationsbezogene Erklärung (diese, so möchte ich hinzufügen, darf nicht einem verwehenden Aktualismus zum Opfer fallen, muß das *Bleibende* des Wortes Gottes als *die* Intention Christi deutlich aktuieren) und »eine bekenntnis-hafte Verlebendigung« (S. 11). Christus als Heilmittler wird gnadenhaft gegenwärtig. Ich brauche hier nicht die vom Autor apostrophierte »gefährvolle Möglichkeit der Entstellung des Gotteswortes durch den menschlichen Verkünder« (ebd.) im einzelnen zu referieren, weil sie fast ein Dauerbrenner in den derzeitigen gravamina ist, möchte diesen Abschnitt für alle, die mit dem Amt der Verkündigung betraut sind, als in höchstem Maße geeignet bezeichnen, Gewissen zu formen, zu bilden und zu verlebendigen.

B Durch das bislang Behandelte hat der Autor den Leser an das Thema herangeführt: »‚Wort‘ und Sakrament als Weisen der Heilsverwirklichung«.

Die biblischen Zeugnisse verleihen dem in der Kirche sich fortsetzenden Wortgeschehen »den Charakter eines Gnaden- und Heilmittels« (S. 17), wodurch die Verkündigung in der Kirche sich dem Sakrament nähert. Wenn Wort und Sakrament Heilmittel sind, muß ihnen eine Ähnlichkeit zuerkannt werden, die jedoch keine Gleichartigkeit oder Gleichsetzung besagt. Der Autor belegt die Bedeutung des heilshaften »Wortes Gottes« mit einem Wort des Benediktinerabtes Paschasius Radbertus: »Auch in den Heiligen Schriften gibt es das Sakrament, wo immer der Heilige Geist in ihnen innerlich durch sein Sprechen am Werke ist«. Auch das bekannte Wort aus der »Nachfolge Christi« von den beiden Tischen in der Kirche unterstreicht die Erheblichkeit von der Zuordnung des Wortgeschehens zum Sakrament. Auf der einen Seite der Tisch des Altares mit dem Herrenleib, auf der anderen der Tisch des heiligen Gesetzes mit der heiligen Lehre, die uns im Glauben unterweist (IV, 11). Das zweite Vaticanum, das dieses Wort aufnimmt, akzentuiert den besagten Wert des Schriftwortes: »Gegenwärtig ist er (Christus) in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden« (Sac. Conc., 7). Es vergißt aber auch nicht den Unterschied und die Steigerung ins Relief zu setzen, die das Sakrament erbringt, in dem Christus selber mit seiner Kraft gegenwärtig ist, »so daß, wenn immer einer tauft, Christus selber tauft«. Ihren Höhepunkt aber erreicht das Gegenwärtigsein Christi im eucharistischen Opfersakrament, in dem sich vollzieht das Werk unserer Erlösung (L. G., 3). Man darf einfügen: Diese Weisen der Gegenwärtigkeit des Herrn (man vergleiche

dazu auch die Enzyklika Pauls VI. »Mysterium fidei« vom 30. 4. 1965) dürfen nicht unbeachtet bleiben.

C Der Autor legt Ergebnisse der neueren theologischen Forschung vor, nach der »auch das Wort schon Zeichencharakter an sich trägt, insofern sich in ihm etwas Geistig-Unsichtbares in einer sinnhaften Erscheinung ausdrückt, die der Mensch mit dem Hörsinn aufnimmt« (S. 18). Das Sakrament andererseits kommt nicht ohne das geisterfüllte Wort aus. Es haucht ihm sozusagen die Seele ein. Unter diesem Aspekt ist der Ausdruck »quasi-sakramentaler« Charakter des Wortes gerechtfertigt, wie auch von der »scriptura sacramentalis« in der Tradition gesprochen wurde.

Eine nicht geringe Schwierigkeit impliziert die Bestimmung des Verhältnisses von werthafter und sakramentaler Wirksamkeit Christi: Sie wurde nur unvollkommen gelöst: Dem Wort wurde eine direkte Heilswirksamkeit abgesprochen und nur eine Vorbereitung zuerkannt. Eine solche theologische Auffassung wird verständlich, wenn man an das in der Predigt ergehende Wort denkt, das bei weitem nicht mit dem Schriftwort oder mit Jesus Christus gleichgesetzt werden darf (nach einer Predigt eines Laien im Schulgottesdienst sagte der verantwortliche Religionslehrer: »Nun muß auch noch etwas von Jesus Christus gesagt werden«. Ähnliches läßt sich auch heute feststellen). In der mittelalterlichen Diskussion wurde in diesem Betracht das Mitwirken des Predigers »am Ergehen des Gotteswortes« (S. 19) stark akzentuiert. Das Tun des Verkündigers wie des Hörers wurde unter die Ursachen der Gnadenwirksamkeit der Predigt gerechnet. Je nach der Heiligkeit des Predigers (und der Disposition des Hörers) bemißt sich der »Erfolg«, die Gnade des ergangenen Gotteswortes, und nach der Indisposition der »Mißerfolg«. Der Tübinger Theologe J. E. v. Kuhn vertrat in unserer Zeit die nur dispositive Wirksamkeit der Predigt, die keine sakramentale Handlung sein kann: sie ist nur natürliche Kraft zur Vorbereitung auf die Gnade. Andere Theologen – die Unterschiede zwischen Wort und Sakrament betrachtend – erklären die Verkündigung des »Wortes Gottes« als ein »Sakramentale«, d. h. als ein Zeichen, das nur lose mit dem Sakrament verbunden ist und nur kraft des Mittuns des Menschen Gnade vermittele.

D Damit steht die seinsgerechte theologische Zuordnung beider Komponenten auf dem Prüfstand. Wir wollen die Antwort des Autors kurz zusammenfassen. Das Sakrament ist die höchstmögliche Konkretisierung des »Wortes« und zugleich die stärkste Intensivierung der Gnadenfähigkeit »des Wortes« (= »Höchststufe des Wortgeschehens in der Kirche«, S. 21). Das Plus des Sakramentes präzisiert der Autor an der Weise der von Gott in Jesus Christus verwirklichten Erlösung, die in einer bestimmten Abfolge und Steigerung erfolgt: von der Inkarnation zu Kreuz und Auferstehung. Die Menschwerdung des Sohnes, in der der Logos sich mit einer menschlichen Natur verband, kann so als das »Urwort« der neuen Heilsordnung angesehen werden. Dieses Heilsgeschehen kann mit dem des Wortes unschwer in Verbindung gebracht werden (vgl. Hebr. 1,2, vgl. besonders auch Dei verbum, 13). Die in Kreuz und Auferstehung gipfelnde Erlösung geht in den Sakramenten der

Kirche weiter: vor allem in Taufe und Eucharistie. »Das Verhältnis zwischen Menschwerdung und der in Kreuz und Auferstehung vollendeten Erlösung findet dennoch eine gewisse Entsprechung in der Beziehung von Wort und Sakrament« (zumal dem eucharistischen Sakrament, S. 22).

Aus diesen Ausführungen folgt unmittelbar, daß die Begnadung des einzelnen grundsätzlich ihr Ziel erst im Empfang des Sakramentes (zumal der Taufe) erreicht. Die Annahme des Wortes ist die Wurzel der Rechtfertigung. Wort und Sakrament verhalten sich wie Wurzel und Frucht. Die ganzmenschliche Antwort des »ja« zu Gottes Wort ereignet sich im Sakrament. Wenn der Verfasser noch einmal auf früher kurz berührte Unterschiede zwischen »Wort und Sakrament« in umfassender Weise zu sprechen kommt (24 ff.), ergibt sich auch aus dieser Untersuchung der höhere Grad und Rang des Sakramentes, vor allem durch Christi Vergegenwärtigung in seinen besonderen Heilstaten, in der Christusverähnlichung, im Anteil am Sein und Werk Christi. Vom Gipfelpunkt der Eucharistie her, »in dem sich die sakramentale Wirklichkeit der Kirche konzentriert«; läßt sich der Unterschied zwischen Wort und Sakrament gütlich bestimmen« (S. 23). Folgendes ist festzuhalten: Wortgottesdienst und Sakramentsgottesdienst bilden einen einzigen Kultakt. Das Wortgeschehen als solches vermag weder den Opfercharakter noch den Mahlcharakter der Heiligen Messe zu begründen. Dafür hat Christus Zeichen gewählt, in denen Opfer und Mahl verankert sind. Das sakramentale Geschehen kann des Wortes nicht entraten, überhöht indes in hohem Grade das Wortgeschehen. Es wird der Mensch, die Gemeinschaft anders und tiefer in Christi Heilswerk integriert, als das bei dem den Menschen anrufenden Wort der Fall ist. In der Eucharistie hat das Wort sein Ziel erreicht. An dieser Stelle wird, so sei angefügt, die Katholizität, das *et – et* des Gottesdienstes sichtbar: sowohl der Dienst am Wort wie der in der Heiligen Messe gegenwärtig werdende Opferdienst Christi am Kreuze. Unter diesem Blickwinkel ist der letzte Abschnitt zu betrachten.

III.

»Wortgottesdienst und Eucharistie bei der Feier des Sonntags«. Der Verfasser gewährt einen geschichtlichen Überblick über die Verbindung des »Herrentages« als des Auferstehungstages, der Feier des Paschamysteriums und des »Herrenmahles« am achten Tage (= Erster Tag der Woche). Diese Verknüpfung wurde nie gelockert und wird auch durch den neuen Codex der Kirche bewußt gemacht: »Der Sonntag, an dem das österliche Geheimnis gefeiert wird, ist aus apostolischer Tradition in der ganzen Kirche als der gebotene ursprüngliche Feiertag zu halten« (C/C, c. 1246 § 1). Angemerkt sei: Der Sonntag als der *ursprüngliche* Feiertag ist sehr ernst zu nehmen. Der Ursprung des Christentums ist als sein Lebensquell zu wahren. Wo immer eine Reform der Kirche notwendig ist, muß sie aus christlichem Ursprung erfolgen. Das gilt auch für einen möglichen Abfall von der authentischen Feier des Herrentages.

»Herrentag« und »Herrenmahl« drängen von ihrem Wesen her zu einer Vereinigung. Der Sonntag als »heilige Zeit«, als »wöchentlich gefeierter Ostertag« kann als »Sacramentale« verstanden werden. In der Eucharistie wird »das Osterereignis des Todes und der Auferstehung Jesu Christi wirklichkeitserfüllt in sakramentaler Weise« vergegenwärtigt. Es ist folgerichtig: der sonntägliche »Auferstehungstag« darf nicht ohne die Feier des Paschamysteriums begangen werden. Das ist wesentlicher Kern dieses aus dem Wochengefüge herausragenden Tages, kann nicht ersetzt werden durch eine andere gottesdienstliche Feier. »Für das Zentralste und zugleich das Höchste gibt es keinen Ersatz« (S. 31). Der Wortgottesdienst kann nicht als Äquivalent für die sonntägliche Feier angesehen werden, womit der Rang des Wortgottesdienstes, wie wiederholt hervorgehoben wurde, nicht in Frage gestellt ist. Das Konzil hat sich mit wünschenswerter Deutlichkeit zu dieser Frage ausgelassen, hat besondere Wortgottesdienste für bestimmte Gelegenheiten und für den Fall einer Notlage empfohlen (Sac. Conc., 35). Von der Sache her ist ihm aber nicht die Bedeutung und Wirkung der sakramentalen Feier, besonders der Eucharistie, einzuräumen. Der Wortgottesdienst ist ausgerichtet auf das eucharistische Opfersakrament und das ihm eigene »votum sacramenti« ist bewußt zu machen, »das zwar Gnade vermittelt, aber die dem Sakrament eigene Heilswirklichkeit nicht erbringt« (S. 32).

Damit ist auch der Maßstab für die Bewertung ökumenischer Wortgottesdienste – namentlich für die Förderung derselben an Sonntagen als Ausgleich für die Eucharistiefeier, ausgemacht. Auch zwischen dem ökumenischen Wortgottesdienst und einem katholischen Wortgottesdienst besteht ein zu beachtender Unterschied. Im ersten Fall steht im Zentrum die Wiederherstellung der nicht vorhandenen Einheit; im zweiten Fall vollzieht sich der Gottesdienst aus der Einheit des Glaubens und der vollen Kirchengemeinschaft – ausgerichtet auf die höhere Verwirklichung im Sakrament. Das ist aus durchsichtigen Gründen zur Vermeidung unverwischbarer Unterschiede zu betonen, ohne daß der Wert der ökumenischen Gottesdienste gemindert wird. Sie sind ein geistlicher Gewinn und erfüllen das Anliegen der von Christus geforderten Einheit der an ihn Glaubenden. Aber er »steht doch unter dem Vorzeichen einer noch nicht vorhandenen vollen Glaubens- und Kirchengemeinschaft« (S. 33). In einem solchen Gottesdienst kann auch nicht wie beim katholischen (im Notfall) die Eucharistie gespendet werden. »So gilt vom ökumenischen Wortgottesdienst ähnlich wie vom katholischen Wortgottesdienst: sie können der sonntäglichen Meßfeier nicht gleichgestellt werden« (S. 34).

Zum Schluß seiner gründlichen und theologisch haltvollen Studie widmet der Verfasser sein fragendes Denken dem Problem der Verbindung von »sonntäglichem Wortgottesdienst und Kommunionsspendung«, welches Problem er wohl mit vielen als »drückend« empfindet. Dem katholischen Bewußtsein muß mehr und mehr eingepflichtet werden: Diese Art des sonntäglichen Gottesdienstes schadet dem Eucharistieglauben, weil sich der Eindruck festsetzt: Die Eucharistie wird auf den Empfang des Leibes und Blutes Christi reduziert, und das Geschehen des vergegenwärtigten Kreuzesopfers in sacramento, das nicht zur integrierenden, sondern zur essentiellen Glaubenssubstanz der Catholica gehört, kann als weniger bedeutsam

gewertet werden. Der Verfasser erkennt hier ein gefährliches Abgehen von der Ordnung und einen theologischen Stilbruch, schwingt aber ein in das pastorale Gesetz: »Salus animarum suprema lex esto«. Es handelt sich bei dieser schon oft geübten Praxis, die einem Heilsbedürfnis der Gläubigen nach dem Empfang des »Herrenleibes« gerade am »Herrentag« entspricht und eine Notlösung darstellt, »nicht um einen direkten Widerspruch zu liturgischen und dogmatischen Erfordernissen« (S. 34). Darum können solche Kommunionfeiern bei derzeitiger Priesternot durchaus als gerechtfertigt angesehen werden. Es dürfte im Interesse des integrierenden Eucharistiegläubens ein Konsens zu erwarten sein, wenn der Verfasser seine Überlegungen mit dem ernsthaften Postulat abschließt: »In ihnen wie in den betreffenden Wortgottesdiensten sollte aber der Gedanke erweckt werden, daß der Sonntag als Herrentag vor allem vom Priestertum des Herrn bestimmt ist, um dessen sakramentales Weitergehen die Gläubigen angesichts der Notsituation besonders bitten sollten« (S. 35). Die Studie, die tiefe theologische Dimensionen ermißt, oftmals nicht gesehene Zusammenhänge bloßlegt und aus theologischen Gründen Verwischungen der Glaubensunterschiede wehrt, ist im eigentlichen Wortverstand »Arbeitshilfe«, die in allen Arten der Verkündigung auszuwerten ist.